

Race, Class, Gender as categories of difference and inequality: Which perspectives arise from the concept of „intersectionality“ for human and cultural sciences?

10-12 September 2009

EHESS, Paris

Vera Kallenberg, Jennifer Meyer, Johanna Mueller

1. Fragestellung.

„Intersektionalität“ gilt als „travelling concept“, das sein Profil im Verlauf der Rezeption innerhalb der unterschiedlichen „Wissenskulturen“ verändert. Die Metapher „Intersektionalität“ antizipiert dabei eine multidimensionale Perspektive, die die Positionierung der Subjekte/ Personen und ihre Handlungsmöglichkeiten in konkreten historischen Kontexten in einem heterogenen, aber keineswegs arbiträren Feld von Diskursen, bestimmten Institutionen und sozialen Praxen möglichst umfassend analysieren möchte. Seit den 1980er Jahren wurden, ausgehend von den USA, die Vielfalt und Komplexität der strukturellen Verflechtungen zwischen unterschiedlichen Differenzkategorien analysiert.

Obwohl in Frankreich die Gender Studies und Forschungen zu „Rassisierung“/ Ethnifizierung zunehmen und sich zu etablieren beginnen, ist der Intersektionalitätsansatz in der französischen Wissenschaftslandschaft noch weitgehend unbekannt. Aus diesem Grund war es uns darum zu tun, eine internationale Tagung in Frankreich zu organisieren, auf dem NachwuchswissenschaftlerInnen die Möglichkeit haben sollten, sich über Theorieentwicklung und das Einnehmen einer intersektionalen Perspektive auf ihre eigenen Forschungsprojekte auszutauschen.

Die Qualität der Beiträge wurde dabei über eine öffentliche Ausschreibung auf der Webseite der Humboldt Universität Berlin (H-Soz-u-Kult), auf dem wissenschaftlichen Kalender Calenda (frankophon) und in dem Newsletter des Efigies-Vereins (Verein von jungen WissenschaftlerInnen für Feminismus-, Gender- und Sexualitätsforschung) sicher gestellt. Konzipiert war das Colloque als „Arbeitstagung“, die sich für „work in progress“ interessierte und einen interdisziplinären wie transkulturell/ transnationalen Ansatz verfolgte. Besonders berücksichtigt wurde die Frage nach den (trans-)disziplinären Rezeptionsweisen sowie nach der „nationalen“ bzw. spezifisch historisch-kulturellen Codierung der Rezeption und Anwendung von Intersektionalität.

Vom 10 bis zum 12 September 2009 trafen sich rund 30 NachwuchswissenschaftlerInnen aus Frankreich, Deutschland, USA, Polen, Österreich, Schweiz und Tunesien in den Räumlichkeiten der EHESS zu einem interdisziplinären Colloque zum Thema „Race, Class, Gender as categories of difference and inequality: Which perspectives arise from the concept of „intersectionality“ for human and cultural sciences?“

Die ReferentInnen und TeilnehmerInnen kamen vornehmlich aus der Geschichtswissenschaft, Soziologie und Philosophie. Vertreten waren ferner Kulturwissenschaften, Politologie, Literaturwissenschaften, Musikwissenschaften und europäische Ethnologie.

2. Vorstellung der Beiträge.

Die Tagung wurde mit einem Begrüßungsvortrag von Beate Collet (Paris IV / Ciera) eröffnet, die vor dem Hintergrund ihres Engagements für den Ciera und ihrer eigenen Erfahrungen als deutsche Soziologin in Frankreich, die Produktivität des deutsch-französischen wissenschaftlichen Austauschs gerade auch im Hinblick auf die Intersektionalität hervorhob.

In der anschließenden Vorstellungsrunde, die den TeilnehmerInnen die Möglichkeit bot, ihre eigenen Arbeitsvorhaben und ihr Interesse an der Intersektionalität vorzustellen, zeigte sich das aktuell große Interesse am Thema, da explizit aus Deutschland TeilnehmerInnen eigens für die Konferenz angereist waren.

Das erste Panel, moderiert von Jennifer Meyer (ENS-LSH/Universität Erfurt), galt denn auch den unterschiedlichen Rezeptionen der Intersektionalität vornehmlich in Deutschland und Frankreich. Im ersten Vortrag, in dem sich Cornelia Möser mit Intersektionalität als „travelling theory“ beschäftigte, verglich sie die aktuelle Debatte um Intersektionalität in Frankreich und Deutschland, mit derjenigen um gender-Theorien. Dabei ging es ihr darum zu zeigen, dass die in den Debatten hergestellten Szenarien um Bedrohungen bzw. Heilserwartungen Rückschlüsse auf die veränderten Bedingungen der theoretischen Wissensproduktion im globalisierten Zeitalter erlauben.

Im zweiten Beitrag des Panels von Thomas Beaubreuil (ENS / EHESS, CSE) wurden diese Überlegungen von Ausführungen über die theoretische Konzeption von Intersektionalität in Frankreich, ihre politischen Implikationen und den praktischen Gebrauch ergänzt.

Das zweite Panel, moderiert von Johanna M. Müller (FU Berlin), widmete sich der theoretischen Fundierung und den wissenschaftsphilosophischen Implikationen des Intersektionalitätsansatzes und bestand aus zwei Doppelvorträgen von Jana Tschurenev (ETH Zürich) und Urs Lindner (FU Berlin) sowie Christine Kley (FU Berlin) und Dimitri Mader (HU Berlin).

Auch wenn im Vortrag von Jana Tschurenev und Urs Lindner eine historische Perspektive fokussiert wurde, wurde betont, dass eine Untersuchung der Parallelentwicklung unterschiedlicher moderner Herrschaftsstrukturen wie bürgerlicher Geschlechterordnung, Kolonialismus und Rassismus um eine kritische Sozialtheorie ergänzt werden müsse.

Während Christine Kley der Vermittlung von Herrschafts- und Machtkonzeption in der amerikanischen und deutschen Debatte am Beispiel von Amy Allen und Cornelia Klinger nachging, stellte Dimitri Mader die Frage nach der Handlungsfähigkeit in Anlehnung an das agency-Konzept von Margaret Archer und des ‚critical realism‘.

Im letzten Panel des Tages wurde der Spezifität von Intersektionalität an Hand eines Samples von Fallstudien zu Repräsentation und Differenz nachgegangen. Am Beispiel der amerikanischen ‚popular culture‘ zeigte Rebekka Clark (University of Washington) an den Popikonen Gwen Stefanie und Fergie die weiße Privilegierung hinter dem vermeidlichen feministischen Empowerment auf. Während Manoucheka Celeste (University of Washington) die ambivalente Repräsentation schwarzer Frauen am Beispiel von Beyonce Knowles analysierte, dechiffrierte Sara Diaz (University of Washington) die Geschichte der Repräsentation der schwarzen Wissenschaftlerin Roger Arliner Young als eine ‚weiße‘ Aneignungsgeschichte. Martha Gonzalez stellte die erste Begegnung zwischen Chicanas und indigenen Frauen 1997 in Chiapas vor und deutete das gemeinsame Songwriting als dekolonialen Akt.

Der zweite Tag begann mit einem Panel zu Intersektionalität in historischer Perspektive, das von Vera Kallenberg (MPIER Frankfurt/ EHESS) moderiert wurde und das die Konstruktion von Normalität in vormodernen und modernen europäischen bzw. angloamerikanischen Kontexten zum Inhalt hatte. Das Panel wurde eröffnet mit einem Vortrag von Susanne Hehenberger (österreichische Kommission für Provenienzforschung) über strafrechtliche Konstruktion von Inzest und Sodomie im frühneuzeitlichen Österreich. Dabei betonte sie die Historizität und Kontextabhängigkeit der jeweiligen Differenz-/Analysekategorien, da man gerade bezogen auf frühneuzeitliche Kontexte mit der Trias von ‚Race‘, ‚Class‘ und ‚Gender‘ wenig anfangen könne. Im Anschluss daran gab Birgit Stammberger (Leuphana Universität Lüneburg) einen Überblick über die Genese moderner Monstrositäten im 19. und 20. Jahrhundert illustrierte die Konvergenz von Geschlecht und Rasse mit den wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Figurationen von Julia Pastrana und Michael Jackson.

Die zweite Sektion, moderiert von Jana Tschurenev (ETH Zürich), war dem Komplex Intersektionalität und Männlichkeit gewidmet. Dabei versuchte Martin Seeliger (Universität Bochum) das von Nina Degele und Gabriele Winker konzipierte Mehrebenenmodell für eine Analyse des gegenwärtigen deutschsprachigen Gangstaraps und seiner symbolischen Kodierungen nutzbar zu machen. Im Anschluss stellte Udo Gerheim (Universität Bremen) die Ergebnisse seiner qualitativ-empirischen Studie zur männlichen Nachfrage käuflicher Sexualität vor.

Das dritte Panel, geleitet von Dimitri Mader (FU Berlin), fokussierte die politische Dimension von Intersektionalität. Während Irène Pereira (EHESS/ GSPM) die politischen Kontroversen der radikalen Linken in Frankreich um die Nennung und Konzeptionierung unterschiedlicher Unterdrückungsverhältnisse analysierte, untersuchte Pauline Vermeren (GSPRP/

Columbia University) aus wissenschaftstheoretischer Perspektive die Konzeptionen von Rassismus und Sexismus in der französischen Rezeption der angloamerikanischen Debatten aus dem Umfeld postkolonialer Theoriebildung. Im nächsten Beitrag stellte Joshua Dubrov (Political Academy of Social Sciences Warschau) die Ergebnisse seiner quantitativen Untersuchung zur politischen Partizipation in Deutschland und Frankreich vor. Beendet wurde der zweite Konferenztag mit einem Vortrag von Julia Verse (HU Berlin), in dem sie ihre Feldforschungen zum Verhältnis von Antirassismus und Feminismus in Protestbewegungen der Republik Irland vorstellte.

Das letzte Panel der Tagung, moderiert von Cornelia Möser (Humboldt Universität, Paris IV), fand am dritten Konferenztag statt und fokussierte Intersektionalität in (post)kolonialen Kontexten. Eröffnet wurde es von Sébastien Verney (Université Jean Monnet de Saint-Etienne (IERP), Université de Toronto), der die Klassifizierung der Bevölkerung Indochinas seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert als Mittel der Kolonisation bzw. die Rassisierung als Bestandteil und Mittel zur Affirmation des „nation building“ analysierte. Im Anschluss ging Ninon Thiem (Universität Erfurt) der Verortung der Geschlechter in Danièle Rousseliers „Sépia“ und Pacale Roze „L'eau rouge“ nach und deutete das koloniale Reisen als Emanzipationsversuch der weiblichen Protagonistinnen. Beschlossen wurde das Panel von einem Vortrag von Laura Schuft (Université de Nice, Université de la Polynésie Française), die „Geschlecht“, „Rasse“ und „sozio-ökonomischen Status“ in Ehekategorisierungen in Tahiti untersuchte.

In der gemeinsamen Abschlussrunde wurde übereinstimmend eine positive Bilanz gezogen. Die interdisziplinären, wissenschaftskulturellen und nicht zuletzt die sprachlichen ‚Übersetzungsprobleme‘ wurden als Herausforderung benannt, an der weiter gearbeitet werden müsse. Als positiv herausgehoben wurde insbesondere die angenehme und produktive Diskussionsatmosphäre. Betont wurden die Bereitschaft und das Bemühen um zukünftiges Zusammenarbeiten und weitere Vernetzung seitens der ReferentInnen, TeilnehmerInnen und Organisatorinnen. Zu diesem Zweck wurde die Einrichtung einer gemeinsamen Homepage beschlossen. Die Publikation ausgewählter Tagungsbeiträge in einem dreisprachigen Tagungsband wurde anvisiert.

3. Finanzierung und Perspektive.

Das Colloque wurde großzügig von vier Institutionen finanziert. Der CIERA vergab 2500 Euro an das Projekt im Rahmen seines Programms „Colloque junior“ und von der Deutsch-Französischen Universität konnten 10.000 Euro im Rahmen des Programms „deutsch-französische Forschungsateliers für Nachwuchswissenschaftler“ gesichert werden. Der Deutsche Akademikerinnenbund e.V. unterstütze mit 300 Euro das Colloque und der von Frau Prof. Dr. Claudia Kraft geleitete Lehrstuhl für Ostmitteleuropäische Geschichte der Universität Erfurt finanzierte mit 250 Euro die Erstellung einer Webseite.

Dank dieser Unterstützung werden zwei aktuelle Projekte finanziert:

Eine Webseite soll das Colloque vorstellen und die ReferentInnen ermöglichen, in Kontakt zu bleiben und ihre Aktivitäten im Internet bekannt zu machen. Außerdem werden wichtige Informationen über die Intersektionalitätsforschung veröffentlicht: Konferenzankündigungen, Calls for Paper, Literaturlisten usw.

Zusätzlich soll ein dreisprachiger Tagungsband veröffentlicht werden. In dem Band werden ungefähr zehn Beiträge vorgestellt, die die wichtigen Schwerpunkte der Tagung übernehmen. Eine Einleitung wird von den Organisatorinnen geschrieben. Es sollen auch Beiträge von einzelnen Wissenschaftlern hinzugefügt werden, die an der Tagung nicht teilnehmen konnten, deren Recherchen jedoch von großer Relevanz sind. Die Wichtigkeit der Transdisziplinarität und der internationalen Zusammenarbeit für die Intersektionalitätsforschung wird in dem Band hervorgehoben.